

Philosophie der Dekonstruktion

Herausgegeben von
Andrea Kern
und **Christoph Menke**
suhrkamp taschenbuch
wissenschaft

suhrkamp taschenbuch
wissenschaft 1607

Wie jede Philosophie enthält die Dekonstruktion eine Untersuchung grundlegender Begriffe wie Bedeutung, Wahrheit, Wissen oder Gerechtigkeit. Sie fragt danach, wie die damit bezeichneten normativen Orientierungen möglich sind, und gibt die Antwort, daß das, was diese normativen Orientierungen ermöglicht, sie zugleich in ihrer »strengen Reinheit« (Derrida) unmöglich macht. Der Versuch, diese Antwort der Dekonstruktion in unterschiedlichen Feldern der Philosophie zu erproben, ist das gemeinsame Ziel der Beiträge des Bandes. Dabei eint sie die These, daß es Bedeutung, Wahrheit, Wissen, Gerechtigkeit nur in Praktiken des Sprechens, Beurteilens, Erkennens, Entscheidens gibt und wir sie dennoch in unseren Praktiken nicht garantieren und gewährleisten können.

Philosophie der Dekonstruktion

Zum Verhältnis von
Normativität und Praxis

Herausgegeben von
Andrea Kern
und Christoph Menke

Suhrkamp

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

2. Auflage 2016

Erste Auflage 2002

suhrkamp taschenbuch wissenschaft 1607

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 2002

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Printed in Germany

Umschlag nach Entwürfen von
Willy Fleckhaus und Rolf Staudt

ISBN 978-3-518-29207-5

Inhalt

Andrea Kern und Christoph Menke Einleitung: Dekonstruktion als Philosophie	7
---	---

I. Philosophie und Normativität

Pirmin Stekeler-Weithofer Zur Dekonstruktion gegenstandsfixierter Seinsgeschichte bei Heidegger und Derrida	17
---	----

Denis McManus »Bedingungen der Möglichkeit und Unmöglichkeit«: Wittgenstein, Heidegger und Derrida	43
--	----

Alexander García Düttmann Dichtung und Wahrheit der Dekonstruktion	72
---	----

Karin de Boer Zur Dekonstruktion des Hegelschen Zweckbegriffs	80
--	----

Gerhard Gamm Perspektiven nachmetaphysischen Denkens	103
---	-----

II. Wahrheit, Wissen, Verstehen

Sebastian Rödl Schrift als Form menschlicher Erfahrung	127
---	-----

Martin Stone Die dekonstruktive Stimme in Wittgensteins <i>Philosophischen Untersuchungen</i>	143
---	-----

Emil Angehrn Dekonstruktion und Hermeneutik	177
--	-----

Albrecht Wellmer
Hermeneutische Reflexion und ihre »dekonstruktive«
Radikalisierung. Kommentar zu Emil Angehrn 200

Andrea Kern
Wissen vom »Standpunkte eines Menschen« 216

III. Gerechtigkeit, Gemeinschaft, Subjektivität

Christoph Menke
Können und Glauben. Die Möglichkeit der Gerechtigkeit ... 243

Thorsten Bonacker
Die Gemeinschaft der Dekonstruktion.
Zum normativen Gehalt liberaler Gemeinschaften 264

Georg W. Bertram
Die Dekonstruktion der Normen und
die Normen der Dekonstruktion 289

Dieter Thomä
»Das Gefühl der eigenen Existenz« und
die Situation des Subjekts. Mit Rousseau gegen Derrida
und de Man denken 311

Bernhard Waldenfels
Was sich der Dekonstruktion entzieht 331

Hinweise zu den Autorinnen und Autoren 345

Andrea Kern und Christoph Menke

Einleitung: Dekonstruktion als Philosophie

Der Titel dieses Bandes lautet »Philosophie der Dekonstruktion«. Dieser Titel versteht sich nicht von selbst. Er widerspricht dem Verdacht, daß die Dekonstruktion ebendieses, nämlich Philosophie, vielleicht nicht sei; nicht so jedenfalls, wie die Philosophie sich zumeist versteht. Dieser Verdacht ist in philosophischen Kreisen nicht eben unpopulär. Sowenig begründet dieser Verdacht sich häufig geäußert haben mag, sowenig ist er aus der Luft gegriffen. Er ist vielmehr der Ausdruck einer Frage: der Frage der Philosophie an die Dekonstruktion, die darin ihren Grund hat, daß die Dekonstruktion selbst eine Befragung der Philosophie ist – die Befragung eines Zuges, der für die Philosophie grundlegend ist. Um zu verstehen, ob und in welchem Sinn die Dekonstruktion selbst Philosophie ist, muß man mithin zunächst verstehen, aus welchem Grund die Dekonstruktion die Philosophie befragt und welche Konsequenzen sich daraus für die Philosophie ergeben.

Warum und worin die Dekonstruktion eine Befragung der Philosophie ist, läßt sich im Blick auf Rodolphe Gasché's Versuch einer »Methodologie« der Dekonstruktion angeben. Dazu schreibt Gasché: »Derrida's concern is with a naivety unthought by philosophy in general, a blindness constitutive of philosophical thought.«¹ Und zwar betrifft diese »Naivität« der Philosophie – die Naivität, die sie ausmacht und ermöglicht – nach Gasché ihr Verständnis philosophischer Begriffe. »[At] least since Plato, all major philosophical concepts have represented desiderata, values not of what is but what ought to be.«² Dabei denkt Gasché offensichtlich an Begriffe wie Wahrheit, Bedeutung, Sinn, Kommunikation oder das Gute und das Glück, das Schöne oder das Erhabene – die grundlegenden philosophischen Begriffe also, die nicht bloß einen deskriptiven, sondern einen normativen Sinn haben: Sie bezeichnen die positive Seite normativer Unterscheidungen. Woher diese normativen Unterscheidungen kommen, bleibt bei Gasché unerläutert. Die Philosophie selbst – »at least since Plato« – hat sie so verstanden, daß es sich um diejenigen normativen Unterscheidungen handelt, die unsere Praktiken konstituieren. Das kann

1 R. Gasché, *The Tain of the Mirror*, Cambridge, Mass./London 1986, S. 125.

2 Ebd., S. 127.

man auch so ausdrücken, daß die Philosophie Praktiken so versteht, daß zu ihnen wesentlich die Fähigkeit und die Operation der Kritik gehört. Dabei bezeichnet »Kritik« nicht eine spezielle philosophische Idee, gar Methode, sondern eine Operation, die grundlegend für Normativität ist. Kritik ist die Operation der Unterscheidung und Entscheidung im Hinblick auf einen normativen Gesichtspunkt; kritisch verhalten wir uns also dort, wo wir zwischen dem richtigen und falschen Gebrauch eines Wortes, zwischen einem geeigneten und einem untauglichen Mittel, zwischen dem guten und schlechten Weg eines Lebens, zwischen dem guten und bösen Umgang mit anderen unterscheiden. Die Philosophie, so ließe sich Gasché's Ausgangspunkt fassen, wäre demnach als eine Theorie der Kritik zu verstehen, die zur Praxis gehört: Die Philosophie erläutert die positiven Begriffe oder Ausdrücke, die wir in (oder zu) praxiskonstitutiven normativen Unterscheidungen verwenden. Wie auch immer schwach, gewinnt die Philosophie dadurch zugleich eine Kraft der Begründung gegenüber den normativen oder kritischen Operationen, die sie erläutert; mindestens in dem Sinn, daß sie diese Operationen als möglich aus- und die Bedingungen ihrer Möglichkeit aufweist.

Die Frage nach der »Philosophie der Dekonstruktion« nun ist nichts anderes als die Frage, wie sie sich zu diesem für die Philosophie ebenso initialen wie fundamentalen Zug verhält. Dabei scheinen zwei verschiedene Lesarten der Dekonstruktion möglich – zwei Lesarten der Haltung, die die Dekonstruktion zu den normativen Operationen (in) der Praxis und ihrer Erläuterung in der Philosophie einnimmt. Beide Lesarten gehen von demselben Befund aus, den Gasché unter den Titel einer »Propädeutik« der Dekonstruktion gestellt hat. Dieser Befund ist zunächst ein Textbefund; er betrifft die Gestalt und Operationsweise der Dekonstruktion: als Lektüre. In ihr liegt, was die Dekonstruktion unmittelbar dem Verdacht ausgeliefert hat, nicht ernstzunehmende Philosophie, sondern (»bloß«) Literaturtheorie, Literaturkritik oder Literatur zu sein. Das betrifft nicht daß, sondern *wie* die Dekonstruktion sich als Lektüre philosophischer Texte entfaltet. Die Lektüre, die die Dekonstruktion vornimmt, zielt darauf ab zu zeigen, daß zwischen dem, was eine bestimmte Philosophie *sagt* oder behauptet, und dem, was sie selbst *tut*, ein Gegensatz auftritt: Der Text einer Philosophie soll demnach etwas enthalten – Derrida nennt es das »Exorbitante«³ –, das in der von ihr entwickelten Begrifflichkeit nicht enthalten sein und gedacht werden kann.

3 J. Derrida, *Grammatologie*, Frankfurt am Main 1974, S. 279.

Zur Erläuterung ein bekanntes Beispiel aus Derridas Werk: Eine philosophische Position kann den Begriff der Bedeutung und damit der Verständlichkeit durch die Behauptung bestimmen, daß die Bedeutung einer Äußerung durch Regeln festgelegt ist, die notwendige und hinreichende (Kontext-) Bedingungen angeben, unter denen eine Lautfolge als die erfolgreiche Ausführung eines bestimmten Sprechaktes zählt. Dieser Begriffsbestimmung, dieser Bestimmung des philosophischen Begriffs der Bedeutung gegenüber operiert die Dekonstruktion so, daß sie in dem Text, in dem dieser Bedeutungsbegriff dargestellt, erläutert und begründet wird, auf Züge sprachlicher Praxis, auf Formen des Sprechens hinweist, auf die dieser Bedeutungsbegriff nicht zutrifft. Der philosophische Text selbst – so zeigt die Dekonstruktion in ihrer Lektüre – enthält demnach Züge oder Formen des Sprechens, die, nach Maßgabe seines Bedeutungsbegriffs, bedeutungslos, also mißlungen sein müßten, die aber zugleich konstitutiv für dessen Darstellung und Erläuterung sind – ohne die also dieser philosophische Text nicht funktionieren und der ebendiese Züge oder Formen ausschließende philosophische Begriff der Bedeutung gar nicht erläutert werden könnte. Damit wird zum einen deutlich, daß der philosophische Bedeutungsbegriff, der in einer solchen Lektüre »dekonstruiert« wird, einen normativen Sinn hat: Er soll die allgemeine Form der Kriterien bestimmen, durch die wir in unserer sprachlichen Praxis zwischen gelungenen und mißlungenen Sprechakten unterscheiden. Demgegenüber zeigt die Dekonstruktion durch die Lektüre des philosophischen Textes, daß darin, wie dieser philosophische Bedeutungsbegriff das praktische Kriterium des Gelingens erläutert, er bestimmte Züge oder Formen des Sprechens als mißlungen beurteilen *und* selbst vollziehen muß. Er verwickelt sich, so der dekonstruktive Aufweis, in einen performativen Widerspruch – Derrida spricht hier auch von einer »Aporie« – zwischen Sagen und Tun, genauer: zwischen normativem Urteil und praktischer Notwendigkeit: Er kann gar nicht anders als etwas tun, was er als mißlungen beurteilt und also nicht tun sollte.

Wie ist ein solcher Aufweis zu verstehen? Daß heißt: Was bedeutet ein solcher Aufweis für die Frage nach der Philosophie, der Dekonstruktion als Philosophie, für die Befragung der Philosophie durch die Dekonstruktion? Man könnte ihn zunächst so verstehen, daß die Dekonstruktion sich gegen die Idee von Philosophie als konstruktiver Theorie wendet und statt dessen eine Idee von Lektüre als der einzig angemessenen Form von Philosophie behauptet. Doch diese Be-

schreibung ist unzutreffend, da in den dekonstruktiven Lektüren offensichtlich nicht nur eine Theorie implizit enthalten ist, sondern eine Theorie sich von ihnen ablösen und explizit machen läßt, wie Derrida dies exemplarisch in *Gesetzeskraft* getan hat.⁴ Die Herausforderung, die die Frage nach der Dekonstruktion als Philosophie dringlich macht, liegt also nicht darin, daß die Dekonstruktion nichts behauptet und keine Theorie formuliert, sondern in dem, was sie in ihren (oder durch ihre) Lektüren *trotz allem* behauptet. In diesen Lektüren geht es um die Herausstellung, die Herstellung ebenso wie die Ausstellung, der irreduziblen Spannung zwischen der Formulierung eines Kriteriums normativer Unterscheidung, die ein bestimmter philosophischer Begriff oder Diskurs vornimmt, und den Zügen oder Formen der betreffenden Praxis, die in der Erläuterung dieses philosophischen Begriffs in einem philosophischen Text vorkommen (müssen). Dabei ist zunächst nur klar, daß die Dekonstruktion das nicht als Hinweis auf einen Mangel versteht, der sich durch eine bessere, reichere, komplexere Formulierung des normativen Kriteriums beheben läßt. In der (manchmal leicht ermüdenden) Iteration dekonstruktiver Lektüren steckt die These, daß es keinen philosophischen Begriff geben kann, dessen Erläuterung im Text der Philosophie sich nicht *so* lesen läßt, der sich also nicht dekonstruieren läßt. Dafür können zwei verschiedene Begründungen gegeben werden, die jeweils an einer der beiden Seiten der dekonstruktiv aufgewiesenen Spannung ansetzen.

Die erste Begründung sieht in den dekonstruktiven Lektüren eine Aussage über das Verhältnis zwischen *Praxis* und *Reflexion*. Demnach werden Praktiken zwar konstituiert durch Normativität, durch normative Unterscheidungen der verschiedenen eingangs erinnerten Arten und Ebenen, diese praktische Normativität läßt sich aber reflexiv nicht einholen; sie läßt sich nicht auf Kriterien bringen, deren allgemeine Struktur in philosophische Begriffe gefaßt wird. Das aber, die Unmöglichkeit der reflexiven Einholung der Praxis, die die Dekonstruktion mit vielen anderen Positionen zur Geltung bringt, läßt die Praxis selbst nicht unberührt: Sie entzieht ihrem Vollzug den sicheren Grund. Das ist Stanley Cavells Dekonstruktion:⁵ Reflexive Uneinholbarkeit der Praxis und ihrer normativen Kriterien heißt nicht präflexive Gewißheit quasi-automatischen Tuns, sondern grundsätzliche

4 Zu einigen Deutungen von *Gesetzeskraft* nicht als Lektüre, sondern als Theorie siehe Teil III dieses Bandes.

5 Vgl. etwa S. Cavell, *A Pitch of Philosophy*, Cambridge, Mass., 1994, S. 53-128.

Ungewißheit und Strittigkeit in den praxiskonstitutiven Operationen der Kritik.

Die zweite Begründung sieht in den dekonstruktiven Lektüren eine Aussage nicht über das Verhältnis zwischen Praxis und Reflexion, sondern zwischen *Praxis* und *Normativität*. Demnach gehen Praktiken nicht auf in Orientierung an und im Vollzug von Normativität – gleichgültig, ob sich diese nun reflexiv auf Kriterien bringen läßt oder nicht. Deshalb haben Praktiken Züge, die nicht nur gegen ihre philosophisch rekonstruierten Kriterien »verstoßen«, sondern die gar nicht daraufabzielen oder -zwecken, zum Gelingen der Praxis beizutragen. Das ist Richard Rortys Dekonstruktion:⁶ In seiner Lesart praktiziert und entwirft sie ein Sprechen, das sich nicht mehr an der Idee des Bedeutungs- oder Sinnhaften orientiert, und das ist nach Rorty ein Sprechen ohne Normativität. Die lesende Infragestellung der philosophischen Begriffe durch die philosophischen Texte läßt demnach die Praxis nicht nur als ungewiß, sondern als »ironisch« oder »metaphorisch«, also als Überschreitung normativer Orientierungen erscheinen.

Welche dieser beiden Erläuterungen, wenn denn überhaupt eine von ihnen, man für aussichtsreich halten mag – sie erlauben es, die eingangs gestellte Frage nach der Dekonstruktion als Philosophie genauer zu formulieren und zwei Aspekte an ihr zu unterscheiden. Daß sich diese Frage überhaupt, und unabweisbar, stellt, liegt daran, daß die Lektüren, die die Dekonstruktion entfaltet, sich gegen die überkommene Idee der Philosophie als Theorie praxiskonstitutiver Normativität und Kritik richten. Eine solche Theorie – so wollen diese Lektüren in immer wieder neuen Anläufen zeigen – kann es widerspruchsfrei, das heißt, ohne in Widerspruch mit sich selbst, dem eigenen Text der Philosophie zu geraten, nicht geben. Das ist ein erster Aspekt der Frage nach der Dekonstruktion als Philosophie: Es bedarf der Prüfung, ob die dekonstruktive Infragestellung der genannten Idee der Philosophie konsistent ist. Und zwar ebenso in jedem einzelnen Fall, in dem die Dekonstruktion dies lesend vorzuführen versucht hat, wie auch in der Verallgemeinerung, die sich den dekonstruktiven Lektüren entnehmen läßt – der dekonstruktiven Behauptung also, daß sich eine philosophische Theorie der Normativität in keiner wie auch immer revidierten (etwa »nachmetaphysischen«) Fassung geben bzw. halten läßt.

6 Vgl. etwa R. Rorty, *Kontingenz, Ironie und Solidarität*, Frankfurt am Main 1992, S. 202-226.

Die Frage nach der Dekonstruktion als Philosophie hat, so wollen diese einleitenden Bemerkungen nahelegen, aber nicht nur diesen negativen Aspekt – mit Bezug auf die dekonstruktive Kritik der Philosophie –, sondern auch einen positiven oder konstruktiven. Denn wenn das vorher Gesagte zutrifft, dann kann die Dekonstruktion jene Kritik nur formulieren, indem sie selbst ein anderes Bild der Praxis entwirft, ja mehr noch, einen anderen Vollzug der Praxis fordert. Das aber kann man mit gutem Grund für eine Bestimmung der Aufgabe oder Leistung der Philosophie halten. Die Frage nach der Dekonstruktion als Philosophie würde damit zu der Frage werden, wie die Dekonstruktion durch ihre Befragung der Philosophie zugleich auch Philosophie bleibt, weil sie – in anderer Weise und mit anderem Inhalt – eine *Formbestimmung der Praxis* entwirft.

Entsprechend ist die gemeinsame Intention der in diesem Band versammelten Aufsätze eine doppelte: Sie wollen zum einen die Logik der Befragung rekonstruieren, der die Dekonstruktion die leitenden normativen Begriffe der Philosophie unterzieht, und zugleich jene Formbestimmung der Praxis, zu der die Dekonstruktion durch ihre Kritik an dieser Deutung gelangt, in ihren Konsequenzen für unser Selbstverständnis diskutieren. Damit wollen die hier versammelten Aufsätze zeigen, wie die Dekonstruktion als eine Gestalt kritischen Philosophierens zu begreifen ist.

Der Band ist in drei Teile gegliedert, die das Problem des Verständnisses von Normativität in jeweils drei verschiedenen Bereichen thematisieren. In den Beiträgen des ersten Teils geht es unter der Überschrift *Philosophie und Normativität* um die grundsätzliche Frage, was es heißt, das Wesen normativer Begriffe zu erfassen, und dabei insbesondere darum, inwiefern in dem Versuch der Philosophie, genau das zu tun, ein grundsätzliches »Artikulationsproblem« aufbricht. Es ist daher kein Zufall, daß ein Großteil der Beiträge dieses Teils die Dekonstruktion im Zusammenhang mit Autoren diskutieren, die für die Frage nach dem Selbstverständnis, der Logik und der Sprache der Philosophie besonders sensibel waren, nämlich Hegel, Wittgenstein und Heidegger.

Die Beiträge des zweiten und dritten Teils haben dann jeweils ein bestimmtes Feld normativer Begriffe zu ihrem Gegenstand, welches man gemäß der klassischen Aufteilung dem Bereich der theoretischen und der praktischen Philosophie zurechnen kann. Dabei geht es im zweiten Teil unter der Überschrift *Wahrheit, Wissen, Verstehen* um das normative Verhältnis des Erkennens, das sprachbegabte Wesen zur

Welt und zu anderen einnehmen; darum also, was es heißt, daß die Sprache die Bedingung der Möglichkeit eines normativen Weltbezugs ist und damit für ein Verhältnis zur Welt und zu anderen, das von der Idee der Wahrheit bestimmt ist. Die Beiträge diskutieren diese Einsicht unter zwei verschiedenen Hinsichten: mit Blick auf die Form menschlichen Erfahrens und Wissens und mit Blick auf das Verstehen von sprachlichem Sinn. Kontrovers wird dabei u.a. die Frage beantwortet, welchen Status Derridas Aufweis des aporetischen Charakters der Begriffe der Bedeutung und der Wahrheit hat: ob sich dieser aporetische Charakter im Sinne Wittgensteins als Ausdruck eines Mißverständnisses über das Wesen von Bedeutung deuten läßt, dessen Opfer wir stets dann werden, wenn wir nach einer philosophischen Erklärung für die Möglichkeit von Bedeutung und Wahrheit suchen; oder ob er als notwendiges Moment einer philosophischen Reflexion verstanden werden muß, deren Wahrheit an die Erfahrung von Aporien gebunden ist, ja in der Erfahrung von Aporien besteht.

Die Beiträge des dritten Teils schließlich stehen unter der Überschrift *Gerechtigkeit, Gemeinschaft, Subjektivität*. Ihr gemeinsamer Ausgangspunkt ist die Frage der Dekonstruktion nach unserem praktischen Verhältnis zu anderen Subjekten, nach der Form und den Voraussetzungen eines an Gerechtigkeit orientierten Entscheidens. Der Begriff der Gerechtigkeit benennt dabei die normative Dimension eines doppelten Verständnisses: des Selbstverständnisses eines Subjekts in bezug auf seine Urteile und Handlungen gegenüber anderen sowie des Selbstverständnisses liberaler Gemeinschaften in bezug auf ihre Urteile und Handlungen gegenüber Mitgliedern wie Fremden. Einer philosophischen Analyse muß es darum gehen, die Bedingungen der Gerechtigkeit in diesen beiden Hinsichten anzugeben. Ebendarauf aber richtet sich die Frage der Dekonstruktion: ob sich überhaupt Mittel, Verfahren und Ressourcen ausmachen lassen, deren Einsatz und Befolgung die Gerechtigkeit von Entscheidungen sicherstellen können. Dieser Zweifel der Dekonstruktion gilt ebenso der Gemeinschaft als Raum der Gerechtigkeit wie dem Subjekt als Instanz der Entscheidung. Einen Schwerpunkt der Beiträge dieses Teils bildet die Diskussion der politischen und ethischen Konsequenzen, die sich aus der dekonstruktiven Problematisierung der philosophischen Grundbegriffe praktischer Vollzüge ergeben.

Sämtliche Beiträge des Bandes sind Originalbeiträge. Gut die Hälfte von ihnen geht auf eine von der DFG geförderte Tagung zum Thema »Dekonstruktion als Philosophie« zurück, die die Herausgeber im

Juli 2001 zusammen mit Georg W. Bertram an der Universität Potsdam veranstaltet haben. Die Diskussionen, die wir dort über die Themen der Dekonstruktion führen konnten, waren für uns der Anstoß, diesen Band zu konzipieren. Denn sie haben deutlich gemacht, daß die Dekonstruktion – mittlerweile, muß man wohl hinzufügen – ganz offensichtlich in der Lage ist, Philosophinnen und Philosophen aus ganz verschiedenen – sei es analytischen, phänomenologischen oder hermeneutischen – Traditionen zusammenzubringen, und Probleme und Einsichten zu artikulieren hilft, die diesen philosophischen Traditionen gemeinsam sind.

I. Philosophie und Normativität

Pirmin Stekeler-Weithofer
Zur Dekonstruktion gegenstandsfixierter
Seinsgeschichte bei Heidegger und Derrida

1. Geschichtsdeutung und genealogische Kritik

In dem Aufsatz »Rekonstruktive Gesellschaftskritik unter genealogischem Vorbehalt. Zur Idee der ›Kritik‹ in der Frankfurter Schule«¹ unterscheidet Axel Honneth verschiedene Modelle einer Gesellschaftskritik. Dabei geht er aus von Michael Walzers Differenzierung zwischen drei Formen des Zugangs zu einem ›wahren‹ Strukturmodell menschlichen Zusammenlebens: der *Offenbarung*, der *Erfindung* und der *Interpretation*. Die Offenbarung als Appell an eine angeblich unmittelbare Einsicht in ein Reich ewiger Formen des Vernünftigen wird von vornherein als ungangbarer Weg abgelehnt. Wieweit diese Kritik an einem vermeintlichen oder wirklichen Platonismus berechtigt und sinnvoll ist, muß hier offenbleiben. Positiv gelesen drückt die Rede von einer Offenbarung nämlich aus, daß an einer scheinbar zufälligen Entwicklung ein anerkanntes Projekt der Selbstformung der Menschheit offenbar werden kann. Wenn man diese Möglichkeit eines aufgeklärten Verständnisses der Offenbarung ausklammert, bleiben jedenfalls für Honneth die Optionen für eine Formen erfindende *Konstruktion* und eine geschichtsinterpretative *Rekonstruktion* übrig. Diese beiden Methoden gelten auch sonst als die wesentlichen Möglichkeiten philosophischer Problembewältigung.²

Die Grundschwierigkeit, die bei *Strukturkonstruktionen* auftreten kann, besteht in einer möglicherweise utopischen Beurteilung ihrer Realisierbarkeit bzw. in einer willkürlichen Erklärung, sie seien Formanalysen, ohne daß ihre Angemessenheit streng genug geprüft wäre. Das Grundproblem der *Rekonstruktion einer Entwicklung* ist neben der historischen Adäquatheit eine in der Regel ohne weitere Begründung unterstellte Fortschrittspräsumtion. Unterstellt wird, daß es um die Erklärung dafür geht, warum und wie wir es in unserem Denken, Wissen und unserer Zivilisation so herrlich weit gebracht

1 In: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 48 (5/2000), S. 729-737.

2 Das zeigen auf empirische Weise auch die Antworten von Berufsphilosophen auf die Titelfrage der Herausgeber J. Schulte und U. J. Wenzel in dem Buch: *Was ist ein »philosophisches« Problem?*, Frankfurt am Main 2001.

haben. Diese Präsumtion prägt nicht bloß die sogenannte Geschichtsphilosophie des frühen 19. Jahrhunderts, sondern auch, und nachhaltiger, das Selbstbewußtsein der Wissenschafts-, Technik- und Institutionenentwicklung seit der Mitte des 19. Jahrhunderts. Was bei Hegel als Problem explizit thematisiert ist, wird dabei wieder zu einer impliziten Grundannahme, nämlich daß die Wirklichkeit der Gegenwart der Höhepunkt der bisherigen Vernunftentwicklung sei.

Die erste Gegenbewegung gegen diese Form der Selbstgerechtigkeit besteht in einem nicht näher begründeten Kulturpessimismus und seinen Verfallsgeschichten. Solche Geschichten werden nicht erst bei Spengler, sondern schon bei Rousseau oder Schopenhauer, aber auch bei Kierkegaard oder Dostojewskij erzählt. Sie zeigen eine gewisse Lust an einer teils ironischen, teils pathetischen Distanzierung von den wegen ihres angeblichen Idealismus und Utopismus gescheiterten Projekten der Zivilisierung, Selbstaufklärung und Selbstbestimmung der menschlichen Verhältnisse. Sie prägen die teils moral-skeptische, teils individualreligiöse Weltanschauung des Bildungsbürgertums ab dem Biedermeier, besonders in den kapitalistischen und imperialistischen Gesellschaften mit neu feudaler politischer Herrschaft. Die zunächst sicher willkürliche Gegenüberstellung einer Verfallsgeschichte zeigt zumindest dies: Die Idee rationaler Rekonstruktionen einer Entwicklungsgeschichte der Vernunft ist durch eine Kritik an impliziten oder expliziten Fortschrittsmythen zu ergänzen.

Eine solche Ergänzung besteht nach dem Vorschlag Honneths in einer *genealogischen Kritik*, wie wir sie in Ansätzen bei Nietzsche und dann auch bei Michel Foucault finden. In einem ersten Schritt subsumiere ich im folgenden eine solche genealogische Kritik unter den Obertitel »*Dekonstruktion*«. Damit ist zwar der spezifischere Sinn, den Jacques Derrida diesem Titelwort zuordnet, noch keineswegs ausgeschöpft. Die *allgemeine* Richtung aber ist gewiesen.

Die drei philosophischen Methoden der *Konstruktion*, *Rekonstruktion* und *Dekonstruktion* sind nicht bloß für den besonderen Fall einer kritischen Entwicklungstheorie der Gesellschaft im engeren Sinne eines Systems politischer und ökonomischer Institutionen relevant, sondern auch für eine allgemeinere Analyse kultureller Institutionen oder ganzer Sphären von Formen humanen Lebens in ihrer Entwicklung. Derartige Sphären sind z. B. Sprache und Wissenschaft, Religion und Kunst, Sitte und Moral.³

3 Leider muß man heute mehr und mehr betonen, daß diese Sphären nicht nur in

Man kann sehen, daß auch Heideggers Projekt einer *Destruction* abendländischer Metaphysik⁴ unter das Genus einer genealogischen Kritik oder Dekonstruktion i.w.S. gehört. Es handelt sich um die Methode des *Abtragens von Schichten*, die den Blick auf die *Verfassung* gegenwärtigen Denkens und Handelns *verdecken*. Die Schichten entstehen in einer Entwicklung von Formen des Urteilens und Schließens, die als selbstverständlich unterstellt werden. Derrida spricht von *Desedimentierung*.⁵ Für Derrida ist nun Dekonstruktion in einem engeren Sinn *Destruction des Présentismus*, den er auch noch bei Heidegger zu erkennen glaubt. Worin besteht dieser Präsentismus, und warum sind auch noch Destruktionen wie diejenigen Heideggers zu destruieren?⁶ Dazu ist etwas genauer als in den schon gegebenen Andeutungen zu sagen, im Blick auf welche Aufgaben die Konstruktion von Strukturbildern und die Rekonstruktion von Kulturentwicklungen für eine kritische Philosophie nicht ausreichen. Dies soll an einem Beispiel grob aufgewiesen werden, nämlich anhand von Heideggers Abbau okzidentaler Metaphysik.⁷ Heideggers Programm will in den Wissenschaften, der Philosophie und in den allgemeinen Selbstbildern der Menschen Ablagerungen geschichtlicher Entwicklungen aufdecken, die uns als solche nicht mehr explizit bewußt sind. Diese Sedimentschichten realgeschichtlicher Entwicklung liefern die Grundlage unseres eigenen Standes und Selbstverständnisses. Es gilt, diese Schichten als konstitutiv für unseren Stand, aber auch als Ur-

ihrer funktionalen Rolle für die politisch-rechtliche und ökonomisch-produktive Sphäre zu betrachten sind.

4 Genauer spricht Heidegger im § 6 von *Sein und Zeit*, Tübingen ¹⁵1979 (im folgenden zitiert als *S.u.Z.*) von der Aufgabe einer *Destruction der Geschichte der Ontologie*.

5 J. Derrida definiert schon auf S. 23 seiner *Grammatologie* (Paris 1967, zit. nach der dt. Ausg., Frankfurt am Main ³1990) Dekonstruktion als »Destruierung« im Sinne einer »De-Sedimentierung« fixer Bedeutungen.

6 In *Die Schrift und die Differenz* (Paris 1967, zit. nach der dt. Ausg., Frankfurt am Main ³1992, S. 426) sagt Derrida, daß sich die Destruktoren der Metaphysik wie Nietzsche, Freud und Heidegger (angeblich) gegenseitig destruieren. Ob uns eine unbegrenzte Methode von De(kon)struktionen nicht in ungangbare Sackgassen oder in ein allzu weites und offenes Land beliebiger Erzählungen führt, wäre im einzelnen genauer zu untersuchen, als es hier möglich sein wird. Immerhin sollen die Zusammenhänge der verschiedenen Ausprägungen von Dekonstruktion so weit deutlich gemacht werden, daß die genannten Fragen in ihrer Bedeutung greifbar werden.

7 Zu einer De(kon)struktion abendländischer Metaphysik gehört die Kritik der üblichen Auffassungen von Evolution, Erkenntnis, Kultur oder Geist, ferner der Fortschrittsidee der Aufklärung und damit des geschichtlich vermittelten Selbstbildes der Moderne.